

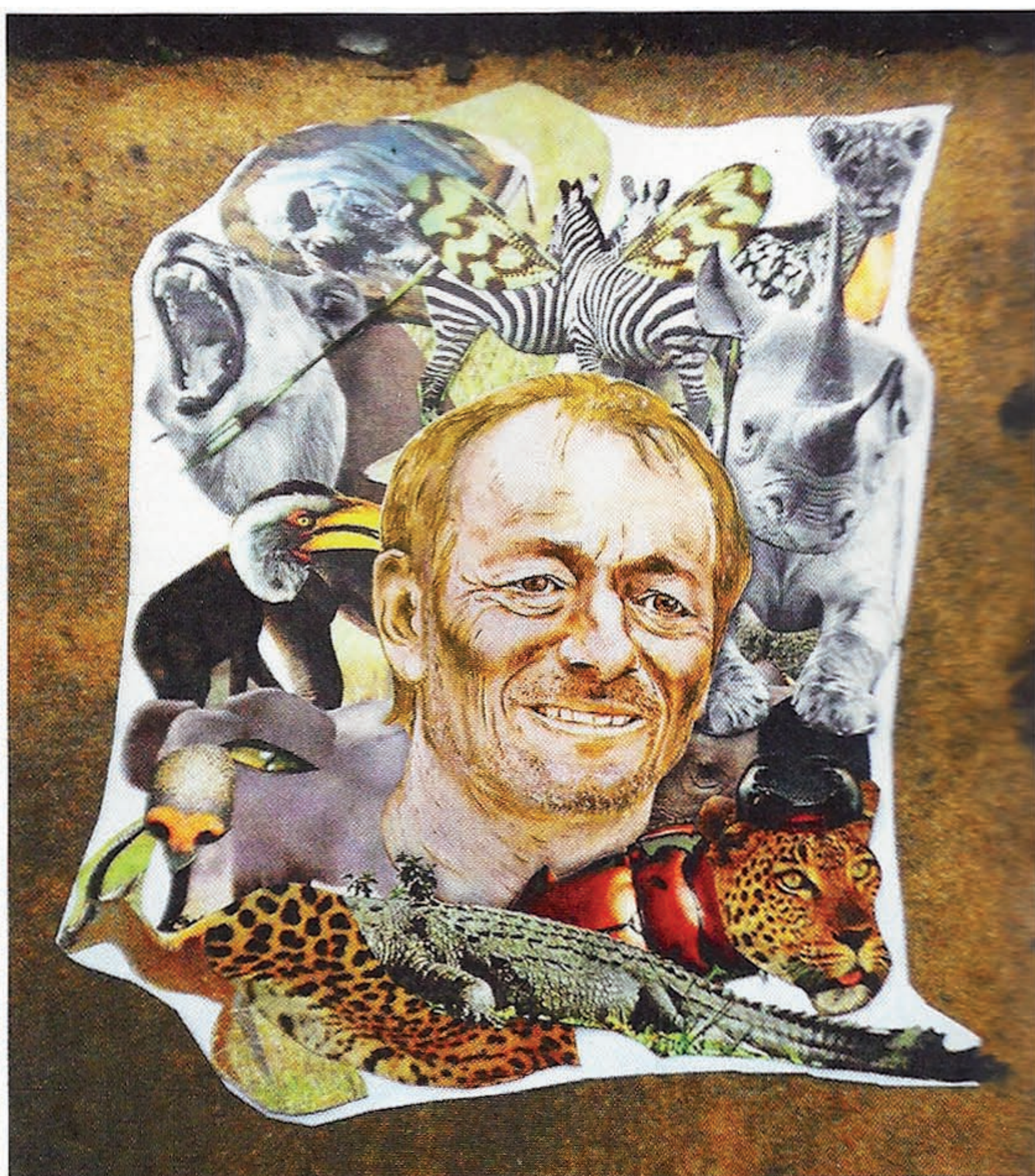
Andreas Meier

(61) Tierfilmer, Biel-Benken

Text Beatrice Schlap

«1978 las ich in der Zeitung, dass die Elsässer Camargue, nur wenige Kilometer hinter der Basler Grenze, gefährdet sei. Man wollte dort eine Abfalldeponie und betonierte Fischteiche errichten. Ich hatte die blauäugige Idee, mit meiner Super-8-Kamera schnell einen kleinen Werbefilm über die Gegend zu machen und damit Geld für ihre Rettung zu sammeln. Es wurden zwei Jahre draus, denn ich arbeitete tagsüber als Chemiker. Aber ich hatte typisches Anfängerglück mit Tierarten, die meist schwierig zu finden sind. Man ist dann furchtbar stolz, und die Leute, denen ich den Film zeigte, hatten auch Freude. Ich nahm mir sofort das nächste Projekt vor. Wenn andere sich nach Feierabend auf die Couch setzten, ging ich filmen.

Tierfilmerei braucht Ausdauer. Man kann es auch Sturheit nennen. Wenn du nicht einen Monat lang in deinem Tarnzelt irgendwo hocken kannst, bis dir eine vielleicht 20 Sekunden lange Szene gelingt, dann wird das nichts. Mein Tarnzelt ist eigentlich nur eine grosse Decke mit Schlitz für die Objektive, die ich über mich, die Kamera und das Stativ werfe. Auf die Gänsegeier in Spanien habe ich darin zwei Monate gewartet. Das Aas, das ich ausgelegt hatte, begann schon erheblich zu stinken. Aber wenn dann plötzlich 150 kreischende Geier anfliegen und miteinander um die Beute kämpfen, ist das ein genialer Anblick. In Senegal war ich wochenlang mit Husarenaffen zusammen, den schnellsten Affen der Welt. Sie leben in grossen Herden in der Savanne. Dazwischen kommen sie in Dörfer, um Nahrung zu suchen. Ich wartete in einem Dorf,



und als sie kamen, ging ich einfach mit. Wir waren tagelang zusammen unterwegs, ich beobachtete sie und sie mich. Man kann nicht einfach so anfangen zu filmen, das wäre gefährlich. Irgendwann war ich so integriert, dass sie versuchten, durch meine Kamera zu schauen.

In der Schweiz gibt es nur zwei professionelle Tierfilmer. Daneben gibt es eine Handvoll, die ebenfalls keine Amateure sind, aber nicht davon leben müssen. Mit deren Material stellen wir gegenwärtig den Film «Wildnis Schweiz» zusammen, der im November in die Kinos kommt. Ich sage Ihnen, das ist ein Haufen Besessener. Einer filmt seit fünf Jahren Steinböcke. Da gibt es Szenen, so etwas hat man noch nie gesehen. Das kann ein Profi nicht, weil er für einen Auftragsfilm ein Zeitlimit hat. Die Natur gibt aber nicht jederzeit alles her. Das ist der Vorteil der Besessenen.

Anfangs bewarb ich mich bei Vereinen, Tierverbänden, in Schulen, um meine Filme zu zeigen. Heute sind sie ein Selbstläufer, weil man meinen Namen kennt. Zu Festivals werde ich selten eingeladen, weil meine Filme ein Handicap haben, das vielleicht auch ihr Vorteil ist: Sie sind nicht vertont. Ich erzähle dazu live, weil ich gern erzähle und mich ans Publikum anpassen kann. Altersheimbewohner wollen anderes hören als Wissenschaftler.»